

*Maner, Hans-Christian/Schulze Wessel, Martin (Hgg.): Religion im Nationalstaat zwischen den Weltkriegen 1918-1939.*

Steiner, Stuttgart 2002, 219 S. (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropas 16).

Man kann der Feststellung zustimmen, dass die Religionsgeschichte Ostmitteleuropas in der Moderne ein bislang kaum bearbeitetes Forschungsfeld in der Geschichtswissenschaft darstellt. Dieses Defizit ist zu bedauern, weil die Perspektive „religiöses Leben“ in multiethnischen Gesellschaften, die in der Regel auch konfessionell gemischt und oft sogar multireligiös geprägt waren, für viele nicht nur kulturgeschichtliche, sondern auch gesellschaftsgeschichtliche Fragen aufschlussreich sein kann. Dieses Defizit ist gerade in der Zeitgeschichte zu spüren: So ist etwa die Erforschung des religiös geprägten Erfahrungsraumes der Vertriebenen in vieler Hinsicht noch zu leisten.

Historisches Arbeiten vor Ort mag sich aus verständlichen Gründen bis 1989 nicht auf das Thema Religion in der Gesellschaft konzentriert haben. Damit ist aber die Frage noch nicht beantwortet, warum deutsche Historikerinnen und Historiker dieses Thema nicht breiter aufgegriffen haben. Vielleicht ist es die Grundperspektive der Modernisierung, unter der die Historiker ihre Themen auswählen und bewerten bzw. teils auch a priori bereits verwerfen. So jedenfalls, meinen die beiden Herausgeber des Bandes, sei es mit der Kirchengeschichte Ostmitteleuropas gewesen. Verstaubt, in der Nische sitzend, sei sie vom Prozess der Modernisierung überfahren worden. Mit solchen Vorurteilen droht die Suche nach innovativen Impulsen und Ansätzen in den Kirchen von vornherein unterbunden zu werden.

Diese Grundthese kann nicht die einzige legitimierende Perspektive historischen Arbeitens sein. Jede Zeit hat unabhängig von der Intensität der Modernisierung ihre eigene Daseinsberechtigung in der Forschung, weil Menschen in ihr gelebt haben, und jede Zeit wird mehr oder weniger breit ihre restaurativen und ihre innovativen Kräfte aufweisen. Insofern ist die Modernisierung eine sehr zweifelhafte Deutungskategorie der Historiographie und als solche verwerfen sie auch die beiden Herausgeber zu Recht. Trotzdem meine ich nicht, dass das der einzige Grund sein muss, warum sich die Historiographie bisher mit den Kirchen in Ostmitteleuropa und ihrem Leben nur am Rande beschäftigt hat. Denn würde diese These, unabhängig von der Geltung der Modernisierungstheorie, stimmen, dann hieße das, die vielfältigen Ansätze und zaghaften Versuche, die ambivalenten Bemühungen um Mitgestaltung der Veränderungen und damit auch um Anpassung an die moderne Zeit, die in viele Bereiche des öffentlichen wie privaten religiösen Lebens 1918 so abrupt hereinbrach bzw. hereinzubrechen versuchte, abzuschreiben.

Der erste grundlegende Beitrag des Bandes von Hartmut Lehmann thematisiert auf dem Hintergrund der antithetischen, oftmals auch komplementären Strö-

mungen von Säkularisierung und Sakralisierung das Verhältnis von Religion und Nation.

Mit der neuen Situation konfessioneller Heterogenität musste sich Rumänien nach 1918-1920 beschäftigen. Hans Christian Maner wirft in diesem Kontext die Frage auf, ob die Kirchen in der Zwischenkriegszeit Faktoren demokratischer Stabilität sein konnten, obwohl die Konfliktlinien deutlich interkonfessionell verliefen und somit die konkurrierenden Kirchen im neuen Staat als ein Zeichen der Schwäche von Nation und Staat gedeutet wurden. Ziel national gesinnter Politik musste daher die Beseitigung dieses Zustandes sein. Wo sich von den Konfessionen dagegen Widerstand aufbaute, schuf dies neues Konfliktpotential.

Unter dem zweiten Themenfeld Kirche und Staat wird die Lage der russisch-orthodoxen Kirche in der zweiten polnischen Republik von Werner Benecke und der tschechische Katholizismus im Spannungsfeld von Kirche, Staat und Gesellschaft von Jaroslav Šebek sowie die katholische Kirche in Ungarn von Norbert Spannenberger untersucht. Der Beitrag von Šebek ist eine Exemplifizierung der von Schulze Wessel herausgearbeiteten Grundlinien, der vor allem die Spannungen und Probleme im binnenkonfessionellen katholischen Bereich thematisiert. Wichtig ist auch, die Entwicklungen in der kurzen Zeitspanne der Ersten Republik sowohl in der Position und der Haltung der Politiker und der politischen Parteien als auch im kirchlichen Leben zu sehen und nicht zu vergessen, dass es weder die Einheit des tschechischen noch des slowakischen, vor allen Dingen auch nicht des sudetendeutschen Katholizismus gab. Aufschlussreich sind die inneren Entwicklungen im katholischen Bereich, etwa die spirituelle Erneuerung durch die Jugendbewegung, die zu einer deutlichen Zunahme der Zahl der Priesteramtskandidaten und zu einem neuen Selbstverständnis im Katholizismus beitrug. Wie weit konnte das Religiöse in der ČSR nationale Differenzen überwinden? Blieben hier zumindest subkutan Brüche bestehen? Wie ist die Atmosphäre auf dem Katholikentag 1935 in Prag zu deuten? Wie weit konnten christlich orientierte Parteien über die Nationengrenze hinweg zusammenarbeiten oder gab es eher innerhalb der nationalen Parteien eine Öffnung der katholisch orientierten Partei hin zur Mitte, etwa zur Sozialdemokratie?

Die Ausgangslage der katholischen Kirche in Ungarn stand 1920 in einem deutlichen Kontrast zu ihrer Situation in der Geschichte der ungarischen Monarchie: Die Kirchenverwaltung war überwiegend zerstört, die meisten Bistümer durch die neue Grenzziehung zerteilt worden, was wirtschaftliche und kulturelle Verluste sowie die Zuordnung vieler abgetrennter Bistumsteile zu Staaten, in denen der Katholizismus nicht auf Sympathie und staatliche Förderung stieß, zur Folge hatte. Die katholische Kirche, so fasst Norbert Spannenberger zusammen, erhielt in diesem Umbruch die Chance, sich im kulturellen und sozialen Bereich als Vertreterin der nationalen Interessen zu profilieren, also von der Rolle „Trägerin des a-nationalen oder übernationalen Staates zu sein“ wegzukommen. Diese Möglichkeit und diese Aufgabe habe die Kirchenführung sehr gern aufgegriffen. Vor allem im Bildungswesen, in dem sie ein hohes Niveau erreichte, wurde das gesellschaftspolitische Engagement der Kirche geschätzt.

Das Verständnis von Kirche in der modernen Gesellschaft, damit auch die Aufgabenbestimmung der Kirche, ihr Seelsorgeverständnis, wird am deutlichsten an dem

Indikator „Einsatz in der Sozialpolitik“; außer Otto Prohaszka wollte aber kein Vertreter des Episkopates die soziale Ordnung in Frage stellen. Prohaszka setzte sich intensiv mit den sozialen Problemen auseinander und entwickelte Richtlinien einer gerechten, christlich-sozialen Ordnung für die ungarischen Verhältnisse, er forderte eine Bodenreform sowie die politische Betätigung der Katholiken, etwa nach dem Vorbild der Zentrumspartei in der Weimarer Republik. Mit seinen und den sozialpolitischen Vorstellungen einiger katholischer Intellektueller befasst sich der letzte Beitrag des Bandes zum Thema Katholizismus und katholische Soziallehre in Ungarn, der von Norbert Spannenberger stammt. Es sind Alternativpositionen innerhalb des Katholizismus, die hier beleuchtet werden. Der hohe Klerus, der seine wirtschaftliche Basis und den politischen Einfluss, der ihm vom neuen Regime zugestanden wurde, nicht gefährden wollte, antwortete auf solche Öffnungstendenzen mit einer zunehmenden Klerikalisierung. So wurde also das Wahrnehmungsbild der reichen, aristokratisch verfassten, zunehmend klerikalisierten Kircheninstitution mit einer streng konservativen Gesellschaftsvorstellung gefestigt. Die Katholikentage der 1930er Jahre wären hier ein interessantes Untersuchungsobjekt. Die Kirche, so resümiert Spannenberger, erstarrte in ihrer ablehnenden Haltung, verschloss sich in der Zwischenkriegszeit den Herausforderungen der Zeit und „pflegte eine selbstgefällige Zufriedenheit, die sich nach dem 2. Weltkrieg rächen sollte“. Bei diesem kurzen Ausblick wird ein wichtiges Problem angerissen, nämlich die Frage nach der Kontinuität in der Wahrnehmung und in den Positionen nach 1945, nach den Chancen und den Hypothesen, die die Zwischenkriegszeit für spätere Entwicklung mit sich brachten.

Ein dritter Block von Beiträgen des Sammelbandes beschäftigt sich mit den Bedeutungen von Religion in der Gesellschaft. Diese werden am Beispiel der rumänischen Orthodoxie im ideen- und kulturgeschichtlichen Kontext der Zwischenkriegszeit untersucht, am Umgang der Kirchenleitung der rumänischen Orthodoxie und der Volksfrömmigkeit mit dem Wunder von Maglavit, an der Alternative zum herrschenden Verständnis von politischem Katholizismus in Ungarn sowie an der Rezeption der Soziallehre im Kreis der katholischen Intelligenz Ungarns während der 1930er Jahre.

Dieses Desiderat, die Veränderungen in den Religionsgemeinschaften und die Interferenzen von gesellschaftlichen und religiösen Gruppen in der Zwischenkriegszeit zu untersuchen, ist nicht zuletzt in der Katholizismusforschung in Deutschland und in der Erforschung kirchlicher Zeitgeschichte festzustellen, lagen doch dort die Schwerpunkte des Interesses bisher vor allem auf der Stellung der katholischen Kirche gegenüber den totalitären Regimen.

Es gibt Gründe, die Fragen an die Geschichte des Katholizismus in der Zwischenkriegszeit und während des Dritten Reiches neu zu stellen: Welche gesellschaftliche Verfassung, welche staatliche, politische Ordnungsvorstellung, welche sozialpolitischen Vorstellungen wurden favorisiert? Welche Intentionen verfolgten die Aufbruchsbewegungen der Zwischenkriegszeit, in welchem Spannungskontext standen sie in Kirche und Gesellschaft, aus welchen sozialen und geistigen Quellen speisten sie sich, was ist aus ihnen 1938/39 – teils schon zuvor – geworden?

Der vorliegende Band gibt vielfältige Impulse für neue Frageperspektiven, weist auf aufschlussreiche Themen hin und stößt die Diskussion über die Rolle der Kirchen in Staat und Gesellschaft der Zwischenkriegszeit entscheidend an.

Tübingen

Rainer Bendel